

70 Jahre danach

Die Situation der jugendlichen Luftwaffenhelfer aus dem Raume Baesweiler bei der leichten Flakbatterie (6/889) in Alsdorf 1943/44

Von Willi Nacken

Es waren im Einsatz:

- Büttgen, Willi
- † Breuer, Karl (Setterich)
- † Class, Willi
- † Haupt, Helmut
- Kochs, Josef
- † Lynen von Berg, Josef (Floverich)
- Nacken, Willi (Siersdorf)
- Pecnic, Theo
- † Schlechtriem, Theo
- † Wild, Josef
- † Wild, Willi (Setterich)

† Schmitz, Josef (von der Bäckerei in der Kirchstraße, war Wachtmeister und Zugführer des 3. Zuges in Kellersberg)

1. Die Wehrmacht braucht Personal – Die Anordnung über den Kriegshilfseinsatz der Jugend in der Luftwaffe¹

Mit der Kapitulation der 6. Armee in Stalingrad im Februar 1943 kam es zu einer Wende im Zweiten Weltkrieg. Nach den anfänglichen militärischen Erfolgen und Eroberungen sah es jetzt so aus, dass Deutschland kaum noch eine Chance hatte, den Krieg zu gewinnen.

Die deutschen Soldaten standen in Russland, am Atlantik, in Nordafrika. Gleichzeitig wurden nach der von Deutschland verlorenen Luftschlacht gegen England die Bombenangriffe der Alliierten auf Deutschland immer stärker. Trotz der geschwächten Armee und der schlechten Aussichten,

¹ Diese Einführung ist der Facharbeit von Paul Kaiser, einem Enkel des Verfassers, entnommen, die er am Gymnasium St. Leonhard, Aachen, im LK Geschichte (2009/10) unter dem Titel „Die Situation jugendlicher Luftwaffenhelfer im Zweiten Weltkrieg im Raum Aachen“ eingereicht hat.

den Krieg zu gewinnen, war von einer Kapitulation Deutschlands keine Rede. Vielmehr sollten die letzten Kräfte aufgeboten werden, so wollte es die Regierung. Reichspropagandaminister Joseph Goebbels forderte am 18. Februar 1943 im Berliner Sportpalast die Bevölkerung zum „totalen Krieg“ auf.²

So herrschte 1942/43 akuter Personalmangel in der deutschen Wehrmacht. Deutschland brauchte Soldaten, die als Nachschub für die zahlreichen Gefallenen an die Front geschickt werden konnten, und Soldaten zur Verteidigung gegen die Angriffe der Alliierten. Eine Maßnahme, um diesen Mangel zu beheben, war die Dienstverpflichtung von Schülern als Luftwaffenhelfer.³

Schon am 20. Oktober 1942 stellte das Reichsluftfahrtministerium beim Reichserziehungsministerium den Antrag, „Schüler der mittleren und höheren Schulen der Jahrgänge 1926 und 1927 zu ‚Hilfsdiensten‘ in den Organisationen der Luftwaffe einzusetzen“⁴.

Dieser Antrag traf nicht überall auf Zustimmung. Der Leiter der Parteikanzlei, Bormann, äußert in einem Schreiben an das Reichsluftfahrtministerium vom 21.12.1942 Bedenken:

„Auf unsere Feinde wie auf das neutrale Ausland wird eine überstürzte Einziehung von Jugendlichen wie ein Fanal wirken. Das Schlagwort der gegen uns gerichteten Propaganda wird lauten: Deutschland sei am Ende seiner Kräfte angelangt und müsse als letzten Ausweg zur Rekrutierung seiner Kinder schreiten [...]“⁵

Als weiteren Ablehnungsgrund nennt Bormann „die moralische Gefährdung der im Reifeprozess stehenden Jungen bei einem solchen soldatischen Einsatz“.⁶ Auch Hjalmar Schacht, ehemaliger Leiter der Reichskanzlei, fürchtet den schlechten Eindruck, den die geforderte Maßnahme

² Rolf-Dieter Müller, Der Zweite Weltkrieg 1939-1945, in: Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, Band 21, Stuttgart, 10. Auflage, 2004.

³ Ludwig Schätz, Schüler-Soldaten. Die Geschichte der Luftwaffenhelfer im Zweiten Weltkrieg, Darmstadt 1974, S. 6.

⁴ Gerhard E. Sollbach, Schüler-Soldaten. Der Einsatz von Luftwaffenhelfern – in: historicum.net.URL: http://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/1800/ (20.3.2010).

⁵ Paul Emunds (Hrsg.), Mit 15 an die Kanonen. Eine Fallstudie über das Schicksal der als Luftwaffenhelfer (LwH) eingesetzten Oberschüler in den Sperrfeuerbatterien (Flak Abt. 514) rund um Aachen während der anglo-amerikanischen Luftoffensiven der Jahre 1943/44, Aachen 1974, S. 28.

⁶ [4]

auf die Bevölkerung machen würde: „Daß die Fünfzehnjährigen eingezogen werden, mag militärisch notwendig sein, wird aber für die Siegeszuversicht der deutschen Bevölkerung zu einer schweren Belastung.“⁷

Trotz dieser Kritik wurde die „kriegsbedingte Notwendigkeit der Heranziehung von Schülern als Personalersatz für die Luftwaffe“⁸ nicht in Frage gestellt und im Februar 1943 begann die zwangsweise Rekrutierung von Fünfzehnjährigen als Luftwaffenhelfer.

2. Die Schüler des Gymnasiums Alsdorf erhalten den Einberufungsbefehl

Ende Januar 1943 betrat eines Morgens der Schulleiter Oberstudiendirektor Dr. Schmitz mit ernstem Gesicht den Klassenraum, um uns, die Schüler der Geburtsjahrgänge 1926/27, über den bevorstehenden Hilfseinsatz im Rahmen der Luftverteidigung zu informieren und den Heranziehungstermin – 15. Januar 1943 – bekanntzugeben. Die Reaktion der Klasse machte den Pädagogen sichtlich betroffen. Das wilde Jubelgeschrei fand er sicherlich nicht dem Ernst der Situation angemessen, aber aus naheliegenden Gründen versagte er sich jeden Kommentar.

Wir hatten schon seit längerem vermutet, dass in dieser Hinsicht etwas in Planung war und dass wir in irgendeiner Form zu Hilfsdiensten bei den bereits in der Nähe von Industriebetrieben stehenden Heimatflakbatterien, die bei Fliegeralarm von Werksangehörigen, den „Flakmännern“, besetzt und feuerbereit gemacht wurden, herangezogen werden würden. Im Stillen hatten die meisten auf einen solchen Einsatz gehofft. Geprägt war diese Einstellung von einer naiven Einschätzung der Situation und einer Mischung aus Stolz über das vorzeitige Erwachsenwerden und über die Rangerhöhung vom Schüler zum Schülersoldaten, aus Abenteuerlust und nationaler Begeisterung und vor allem aus Freude über den – wenn auch befristeten – Ausfall von Unterricht.

Politische und ideologische Motive prägten die innere Einstellung zu ihrer Einberufung kaum. Im Gegenteil – es wurde als Erleichterung gesehen und als Möglichkeit, auf diese Weise den als lästig empfundenen Dienstverpflichtungen der HJ und der Bevormundung durch ihre Amtsträger zu entkommen.

Der Kampfeinsatz gegen die Bomberverbände, die systematisch eine Stadt nach der anderen in Schutt und Asche legten und auch eine tödliche

⁷ [5], S. 28.

⁸ [4].

Bedrohung für die eigenen Familien darstellten, bedeutete Heimatverteidigung. Diese Heimatverteidigung im wahrsten Sinne des Wortes mit allen Konsequenzen wurde als notwendig erachtet und als eine selbstverständliche Pflicht, vor der sich zu drücken feige und unehrenhaft gewesen wäre.

**Heranziehung von Schülern
zum Kriegshilfeinsatz der deutschen Jugend
in der Luftwaffe**

An
Herrn / Frau / Fräulein

in

(als Erziehungsberechtigten des nachstehend genannten Schülers) *)

Die deutsche Jugend der höheren und mittleren Schulen wird dazu aufgerufen, in einer ihren Kräften entsprechenden Weise bei der Luftverteidigung des Vaterlandes mitzuwirken, wie dies in anderen Ländern schon lange geschieht. Schüler bestimmter Klassen der genannten Schulen sollen als Luftwaffenhelfer für Hilfsdienste bei der Luftwaffe eingesetzt werden.

Hierfür wird der Schüler

geboren am der Schule
in

auf Grund der Notdienstverordnung vom 15. Oktober 1938 (Reichsgesetzbl. I S. 1441) bis auf weiteres zum langfristigen Notdienst herangezogen und der Luftwaffe zur Dienstleistung zugewiesen.

Er hat sich am 1943 um Uhr in seiner Schule
zu melden. Der Einsatz erfolgt am Schulort oder in dessen unmittelbarer Umgebung **). Die
Schüler werden geschlossen der Einsatzstelle zugeführt.
Dieser Heranziehungsbescheid ist mitzubringen ***).

Die umstehenden »Anordnungen« sind genau zu beachten.

..... den 1943.
(Ort) (Datum)



(Unterschrift des Reichs-Präsidenten, Reichs-Wehrmacht-
Oberbefehlshabers der Luftwaffe)

*) Bei Heimkehrern, die im Heim wohnen, ist eine zweite Ausfertigung des Heranziehungsbescheids an den Leiter der Schule zu richten unter Streichung der eingeklammerten Zeile.
**) Nichtzutreffendes ist zu streichen. Auswärtiger Einsatz kommt nur bei Heimkehrern in Betracht, die im Heim wohnen.
***) Bei Heimkehrern ist auf der für den Erziehungsberechtigten bestimmten Ausfertigung des Heranziehungsbescheids diese Zeile zu streichen, da der Schulleiter diese Weisung für den Schüler erhält.

Abb. 1: Das „bejubelte“ Formular: Einberufung zum Kriegshilfeinsatz.

Man muss bedenken, dass uns Sechzehnjährigen wie keiner anderen Altersgruppe während ihrer Schulzeit die nationalsozialistische Welt- und Werteordnung „eingehämmert“ wurde, sie war die Norm - eine andere Normalität konnten sie sich gar nicht vorstellen. Bei Hitlers Machtübernahme wurden wir eingeschult – bei Kriegsausbruch waren wir 12, bei Kriegsende 18 Jahre alt. Die gesamten bewusstseinsprägenden Kinderjahre und die Zeit der Pubertät standen unter dem Einfluss des totalitären NS-Staates.

Mit Ausbruch des Krieges, auf den die „Staatsjugend“ in ungezählten Dienststunden körperlich und geistig vorbereitet worden war, wurde die propagandistische Beeinflussung noch gewaltig verstärkt und sie schwenkte voll auf Kriegskurs ein. Kriegsereignisse und militärische Leistungen wurden heroisiert und traten in den Vordergrund von Berichterstattung und Propaganda. Kriegshelden wurden die Idole der Jugend. Eine rationale Beurteilung des Kriegsgeschehens lag außerhalb der Möglichkeiten dieser Jugendlichen und so war es nur selbstverständlich, dass sie in unkritischer Gläubigkeit bereit waren, Gesundheit und Leben im „Lebenskampf unseres Volkes“ im „größten Schicksalsgeschehen aller Zeiten“ einzusetzen.

Man rechnete damit, dass vor allem die Eltern nicht begeistert sein würden. Deshalb stellte die Partei denjenigen, die bei Informationsveranstaltungen in Schulen Überzeugungsarbeit bei den Eltern leisten sollten, „Richtlinien für die Aufklärungsrede des Hoheitsträgers der NSDAP für die Einberufung der Jugendlichen“ zur Verfügung.

Auf dem Heranziehungsbescheid, den die Jugendlichen erhielten, wurde behauptet, dass in anderen Ländern schon lange Schüler zur Luftverteidigung des Vaterlandes herangezogen würden (vgl. Abb. 1). Auch das sollte zur Rechtfertigung der Maßnahme dienen.

Am 7. Januar 1943 erfolgte durch „Führerbefehl“ die Einberufung der Sechzehnjährigen. Anfang Februar wurden die Oberschüler, Klasse 6 und 7 des Jahrgangs 1926/27, für den Einsatz als Luftwaffenhelfer gemustert. Nach einer oberflächlichen Tauglichkeitsuntersuchung rückten am 15. Februar 1943 etwa 50 Schüler aus Alsdorf, Eschweiler und Herzogenrath zur Grundausbildung bei der leichten Flakbatterie Weisweiler ein, deren Batterieführer Leutnant Schön war. Hier wurden später auch Schüler aus Eschweiler und Stolberger der Jahrgänge 1927/28 eingesetzt.

3. Grundausbildung zum Flakhelfer

In den Stellungen der leichten Flakbatterie im Weisweiler Feld neben dem Elektrowerk und auf der Eschweiler Kippe mussten die Luftwaffenhelfer eine sechswöchige Grundausbildung absolvieren.

Zunächst wurde allen eine Uniform verpasst. Drillzeug (in der Regel viel zu groß), Stahlhelm, Gasmaske, eine an die HJ-Uniform angelehnte grau-blaue „Ausgehuniform“ mit Hakenkreuzbinde, die aber bei jeder sich bietenden Gelegenheit abgelegt wurde, um zu demonstrieren, dass man jetzt Soldat war, nicht mehr Pimpf oder Hitlerjunge.



Abb. 2

Das ist das Abzeichen der Luftwaffenhelfer-Uniform.

Die Buchstaben LH über dem Adler wurden von uns Jungen mit „last hope“ übersetzt.

Die Ausbildung entsprach voll und ganz dem soldatischen Dienst. Die Jungen lernten sehr schnell, die 2-cm-Kanonen (Fabrikat Oerlikon-Schweiz) zu bedienen. Mit Ausnahme des Geschützführers, in der Regel ein Unteroffizier oder Obergefreiter, hatten sie sämtliche Funktionen regulärer Soldaten zu übernehmen, z.B. die des Richtschützen, des Schießenden und des Ladekanoniers. Jeder Handgriff musste wie im Schlaf sitzen. Rohrwechsel und die Beseitigung von Ladehemmungen beim Schießen sollten durchgeführt, die Kanone in ihre Einzelteile zerlegt werden können.

Der Umgang mit der „voll-automatischen Schnellfeuerwaffe“ (so die damalige Bezeichnung für die Oerlikon) faszinierte die jungen Leute. Ihr technisches Verständnis, ihre geistige Wendigkeit und ihr Reaktionsvermögen – unabdingbare Voraussetzungen für den Einsatz an der Flakwaffe – ließen sie die an sie gestellten Anforderungen rasch und mühelos bewältigen, was die ihnen in dieser Hinsicht meist unterlegenen Ausbilder oft frustrierte. Im Gegenzug revanchierten sich diese auf ihre Weise beim Exerzieren, auch Fußdienst oder Normalausbildung genannt. Hier wurden die Sechzehnjährigen auf dem Weisweiler Sportplatz von den Unteroffizieren bis an den Rand des Zusammenbruchs erbarmungslos der „körperlichen Ertüchtigung“ unterzogen, wobei besonders Wachtmeister Wächter gefürchtet war. Zwar war man vom Dienst in der HJ schon allherd gewohnt, aber hier mussten die Jungen eine teilweise mut-, wenn nicht gar böswillige

Schleiferei über sich ergehen lassen, die von ihnen als sinnlos und entwürdigend empfunden wurde.

4. Alltag nach der Ausbildung

Der vorgesehene Einsatzort war Alsdorf, wo die neu aufzustellende leichte Flakbatterie den Schutz der Zechenanlagen vor Tieffliegerangriffen übernehmen sollte.

Zunächst hieß es warten: Stellungsausbau, Erstellung der Unterkünfte und Waffenbeschaffung verzögerten sich. So mussten die Luftwaffenhelfer vorübergehend noch einmal zur Schule. Während der Osterferien durften wir unseren ersten Urlaub antreten, und dann war es am 3. Mai 1943 so weit: Zusammen mit den Jungen aus Eschweiler und Herzogenrath zogen 50 Schüler in die Alsdorfer Batterie ein.

Diese verfügte über vier Flakzüge mit je drei Geschützen in den Stellungen am Wilhelm-Schacht (I. Zug), am Wasserturm (II. Zug), in Kellersberg (III. Zug) und in Zopp (IV. Zug). Am Wasserturm befand sich auch das Batteriezentrum mit Schreibstube, Werkstatt und Telefonzentrale.

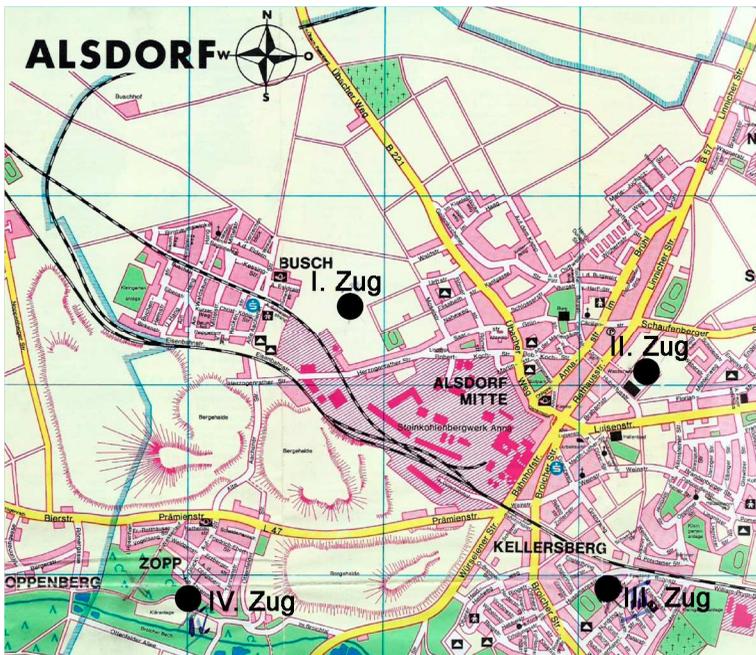


Abb. 3: Flakstellungen um Alsdorf im Jahr 1943 (Stadtplan von ca. 1965).

Die Unterkünfte waren einfache, unfreundliche Holzbaracken. Zusammen mit dem Zugführer (einem Wachtmeister), der allerdings über einen eigenen Raum verfügte, wohnten hier die Flakhelfer in spartanisch einfachen Verhältnissen. Der Gemeinschaftsraum diente gleichzeitig als Aufenthalts-, Frühstücks-, Dienst-, Besuchs-, Feier- und Schularbeitsraum. In einem engen Schlafraum schliefen wir meist auf dreistöckigen Holzpritschen mit Strohsäcken. Der Waschraum – auf dem Lehm Boden lediglich Lattenroste – diente auch als Verpflegungs- und Vorratsraum, er war nicht geheizt und im Winter war es eisig kalt. Die Flakstellung lag in einer feuchten Wiese, die Geschütze waren trockenem Fußes nur über Knüppeldämme zu erreichen. Zum Schutz vor Nässe und Kälte trugen wir Flakhelfer zuweilen mächtige Holzschuhe an den Füßen, die nicht selten dem Schabernack dienten und als Wurfgeschosse missbraucht wurden.



Abb. 4: Die Luftwaffenhelfer im Schulunterricht, ca. Mitte 1944.⁹

Am 4. Mai 1943 hieß es für die Luftwaffenhelfer Schultaschen packen. Der Unterricht wurde wieder aufgenommen, wobei die bisherigen Klassenverbände erhalten blieben. Die Alsdorfer „Oberschule für Jungen in Aufbauform“ war von der Flakstellung am Wasserturm nur 200 Meter entfernt. Die Richtlinien sahen bei einem reduzierten Fächerkanon einen stark gekürzten Unterricht vor. 18 Wochenstunden (vorher 36) sollten insgesamt erteilt werden. Die standen natürlich nur auf dem Papier. Die Wirklichkeit sah ganz anders aus. Zunächst hatten sich die Schüler aus Eschweiler und

⁹ Von links: Karl Brinkmann, Willi Nacken, N.N., Josef Lynen von Berg, Hubert Kaldenbach, Peter Kreuzkamp).

Herzogenrath an die neuen Lehrkräfte zu gewöhnen. Man muss bedenken: Es handelte sich um Jugendliche, für die es zum Ende ihrer Pubertät, mitten in der schwierigen Phase der Identitätsfindung (von den äußeren Problemen ganz abgesehen) von eminenter Wichtigkeit war, wer sie unterrichtete und betreute.

Gerade jetzt hätten sie Pädagogen gebraucht, die sie seit längerem als Personen ihres Vertrauens erfahren hatten. Problematisch war zudem, dass diese Lehrer relativ alt waren, da man die jüngeren Kollegen alle zur Wehrmacht eingezogen hatte. In Einzelfällen wurden bereits pensionierte Lehrer reaktiviert oder Unteroffiziere mit entsprechender Lehrbefähigung aus anderen Wehrmachtseinheiten in die Alsdorfer Batterie versetzt. (Eine sehr angenehme Erinnerung verbinde ich hier mit dem Unteroffizier Peter Gillessen, der vor seiner Einberufung Studienrat am Stolberger Gymnasium war und Mathematik, Physik und Chemie unterrichtete.) Zudem stellte sich schon bald heraus, dass ein vollwertiger Unterricht kaum möglich war.



Abb. 5: Geschützstellung des II. Zuges am Alsdorfer Wasserturm 1944.¹⁰

Mit der Einberufung der Luftwaffenhelfer hatte sich auch der Luftkrieg dramatisch verschärft. In vielen Nächten wurden die Flakhelfer um ihren Schlaf gebracht: Stundenlang, häufig mehrmals in der Nacht, hatten sie vor allem im Winter – Schnee, Kälte, Regen und Sturm ausgesetzt – frie-

¹⁰ Von links: Hubert Kaldenbach, Karl Brinkmann, Willi Nacken, Theo Schmitz, Josef Sommer (mit Gitarre), Hubert Brinkmann, Josef Wild, Josef Bartz, Peter Kreuzkamp, Theo Pecnic, Peter Schwammborn, Franz Adolfs.

rend an ihren Geschützen gestanden. In solchen Fällen begann zwar morgens der Unterricht später, aber auch dann konnten die Jungen wegen totaler Übermüdung kaum den Schlaf vermeiden, geschweige denn eine intensive Lernarbeit leisten. Wenn dann – häufig genug – am Vormittag in der Schule die Alarmglocke schrillte, stürzten wir aus den Klassenräumen, schwangen uns oft zu zweit auf bereitstehende Fahrräder und rasten zu unseren Stellungen (bis zum IV. Zug in Zopp waren das immerhin fast 2 Kilometer). Beim Rückweg, nach „Feuer-Bereitschaft“, ließ man sich natürlich viel, viel Zeit. Dass unter solchen Bedingungen an Lernfortschritt und vorzeigbare Unterrichtsergebnisse nicht zu denken war, liegt auf der Hand. Die meisten Lehrer waren mehr als zufrieden, wenn sie den Wissensstand der Schüler in etwa halten konnten. Es lag in der Natur der Sache, dass für die „Schülersoldaten“ der Unterricht mehr und mehr zur Nebensache und der militärische Dienst, in dem die wenigsten von ihnen ein ernsthaftes Problem sahen, zur eigentlichen Aufgabe wurde.

Freizeit am Nachmittag war in der Batterie knapp bemessen. Ein Teil des ausgefallenen Nachtschlafes wurde nach dem Mittagessen nachgeholt. Hausaufgaben sollten angefertigt werden (meist blieb jedoch dafür keine Zeit) und der weitere Dienst entsprach dem der aktiven Soldaten: Flugmeldeposten am Geschütz, Geschützreinigen, Geschützexerzieren, Revierreinigen, Kleiderpflege, Flugzeug- und Waffenkunde, Kontrollappelle verschiedener Art und schließlich und immer wieder die stundenlangen Feuerbereitschaften bei Einflügen feindlicher Flugzeuge in einem sehr weit bemessenen Umkreis des Einsatzraumes. Ausgesprochen militärischer Drill oder Schliff wie bei der Ausbildung in Weisweiler stand in Alsdorf nicht mehr an.

Die militärischen Vorgesetzten – vom Batteriechef Leutnant Ruderer (im Zivilberuf Lehrer) angefangen über den „Spieß“ Hauptwachmeister Schlösser aus Aachen bis zum Geschütz-Unteroffizier oder Gefreiten – alle hatten im Grunde Verständnis für die problematische Situation ihrer jungen Flakhelfer, auf die sie sich im Ernstfall immer wieder verlassen konnten. Oft genug verschaffte der Zugführer des II. Zuges – Wachtmeister Huber, ein väterlich freundlicher Österreicher aus Linz – so manchem Luftwaffenhelfer einen zusätzlichen freien Nachmittag mit Übernachtung im Elternhaus.

Überhaupt herrschte in diesem Zug ein angenehmes Klima, nicht zuletzt das Verdienst der älteren Soldaten. Die ohnehin gute über lange Jahre

gewachsene Klassenkameradschaft wurde durch das Zusammenleben, das Aufeinander-Angewiesen-Sein in den Batterien noch gefördert.

Die Urlaubsregelung für den Luftwaffenhelfer sah zweimal im Monat Wochenendurlaub vor. Hinzu kam ein zweimaliger 14-tägiger Jahresurlaub. Mit zunehmender Erweiterung der alliierten Luftoffensive gestaltete sich die Verwirklichung der Urlaubsansprüche von Mal zu Mal schwieriger, da die Batterie ständig einsatzbereit zu sein hatte. Auch eine planmäßige Freizeitgestaltung innerhalb der Flakstellung, wie Sport, Spielvorbereitung von Elternabenden usw. musste immer wieder wegen militärischer Notwendigkeiten zurückgestellt werden.

Die Verpflegungssituation war für Luftwaffenhelfer besser als für die aktiven Soldaten. Als Jugendliche erhielten sie einen höheren Verpflegungssatz, d.h. mehr Fett, Wurst, Käse und Milch pro Tag. Unser Essen wurde in der Küche zubereitet, die sich im Kasino der Grube Anna befand (heute der Bereich der neuerbauten Festhalle), dort wurde morgens auch in großen Kannen der heiße Kaffee abgeholt. Im „Billiardzimmer“ des Kasinos gab es mittags ein gemeinsames Mittagessen. Da die Eltern der Luftwaffenhelfer für ihre Söhne auch weiterhin Lebensmittelkarten erhielten, konnten sie bei ihren Besuchen in der Flakstellung oder beim Urlaub ihren Jungen allerhand Nahrhaftes zustecken.

Luftwaffenhelfer erhielten einen Wehrsold von 50 Pfennig pro Tag und für jeden Urlaubstag die unbefristet gültigen Reise- und Gaststättenmarken. So war es uns möglich, beim Bäcker oder Konditor ein Hefeteilchen zu kaufen. Das Alsdorfer Café Mickartz war der beliebte Treffpunkt junger Leute, wenn es mal eine Stunde Ausgang gab.

5. Der Einsatz

Als wir Luftwaffenhelfer am 3. Mai 1943 in unsere Stellung in Alsdorf einrückten, hatten wir eine theoretische Ausbildung an der 2-cm-Kanone hinter uns, aber noch keinen einzigen Schuss abgefeuert. Jetzt waren wir natürlich versessen darauf, endlich auch mal schießen zu dürfen und die Waffen, an denen wir ausgebildet waren, auch im Ernstfall zu erproben. Mit Aufregung und Spannung warteten wir Tag für Tag, Nacht für Nacht auf diese erste Gefechtstätigkeit.

Wie bereits erwähnt, war dieser Flakhelferjahrgang seit einem Jahrzehnt im Sinne nationalsozialistischer, kriegsverherrlichender Ideale erzogen worden. Krieg, der schon fast ein Viertel ihres Lebens andauerte, wurde als Normalzustand betrachtet und infolge fortwährender ideologischer Ver-

führung als Bewährungsprobe für jeden Mann gesehen, die es mit Mut und Tapferkeit zu bestehen galt.

Bei der feierlichen Verpflichtung, die an Stelle einer Vereidigung in Gegenwart des Kommandeurs der Flakuntergruppe Aachen stattfand und vor einem altarähnlichen Aufbau mit Reichskriegsflagge wie eine Kulthandlung vollzogen wurde, gaben wir lautstark die ausdrückliche feierliche Versicherung:

*Ich verspreche,
als Luftwaffenhelfer
allzeit meine Pflicht zu tun,
treu und gehorsam,
tapfer und einsatzbereit,
wie es sich für einen Hitlerjungen geziemt.*

Da der Aachener Luftraum eine der Haupteinflugschneisen für die alliierten Bomberverbände war, wurde die Alsdorfer Flak relativ oft in Einsatzbereitschaft versetzt. Die Flakhelfer mussten dann hinaus an die Geschütze, auch wenn Bomberverbände meistens in großer Höhe vorüberzogen, für die leichten 2-cm-Flakgeschütze unerreichbar. Diese konnte nur Flugzeuge bekämpfen, die in einer Höhe unter 2200 m flogen, das waren vor allem tieferfliegende Jäger, die „Jabos“ (Jagdbomber), aber auch bereits angeschossene Bomber, deren Besatzungen noch eine Chance für den Heimflug sahen und auf Schleichwegen noch so gerade davonzukommen versuchten.

Schließlich gerieten auch manchmal einzelne Bomber, die den Anschluss an ihren schützenden Verband verloren hatten und als Nachzügler die gefürchtete schwere Flak zu unterfliegen versuchten, in den Wirkungsbereich der 2-cm-Geschütze. Einstweilen aber bot sich eine solche Situation für die Alsdorfer Batterie noch nicht. Die Flakhelfer waren schon zufrieden, wenn sie bei einem nächtlichen „Funktionsschießen“ – einem Ausprobieren der Waffen ohne festes Ziel – ihre Kanonen loshämmern lassen konnten, wenn die Perlenketten der Leuchtspurgeschosse wie aufgereiht in den dunklen Nachthimmel hinaufzogen und mit einem hellen Blitz krachend verlöschten. Aber dann blieb die Enttäuschung – es war nicht der Ernstfall.

Dieser Ernstfall ergab sich in einer Vollmondnacht am 17. Juli 1943 bei einem kurzen Feuereinsatz, der zum Abschuss eines britischen viermotorigen Bombers vom Typ Lancaster führte. Auf dem Heimflug von einem Luftangriff auf das Zentrum der Stadt Köln wurde vor dem hellen Mondlicht das offenbar angeschlagene, nur mit großer Mühe westwärts fliegende

schwere Flugzeug entdeckt. Die beiden Flakzüge am Wasserturm und in Kellersberg eröffneten sofort das Feuer. Schon die ersten Schüsse trafen mitten ins Ziel, nach wenigen Feuerstößen stürzte die Maschine zwischen Kellersberg und Linden-Neusen ab und explodierte beim Aufschlag.

In der Korrespondenz zwischen dem Luftfahrthistoriker Hans-Günther Ploes aus Aachen und Alexander Lohe im April/Mai 2013 sind folgende Einzelheiten zu dem Abschuss bei Linden-Neusen bekannt geworden. Die Lancaster war die ED 907, ein Pfadfinder der 83 Sqdn. Beim Abschuss wurden der Pilot und ein Offizier getötet. Sie wurden auf dem britischen Soldatenfriedhof Rheinberg am Niederrhein begraben. Die Namen der Gefallenen und Gefangengenommenen sind bekannt.

Der Jubel der Luftwaffenhelfer war unbeschreiblich. Sie rissen die Hände hoch, als sei soeben in einem Fußballenspiel das entscheidende Tor gefallen. Am nächsten Morgen ging es zur Absturzstelle, wo sich die Flakhelfer mit stolzgeschwellter Brust inmitten der Flugzeugtrümmer fotografieren ließen. Nicht anders verhielten sie sich bei ihrem nächsten, dem 2. Abschuss am 17. August 1943, der auf das Konto der Flakhelfer vom 2. Zug am Wasserturm ging.

Bei einem schweren Tagesangriff amerikanischer Bomber auf Schweinfurt wurden die hochfliegenden Verbände schon über dem Aachener Grenzraum durch Flak und Jäger regelrecht dezimiert. Eine gewaltige Luftschlacht spielte sich vor den Augen der wie gebannt zuschauenden Alsdorfer Luftwaffenhelfer ab. Plötzlich sahen sie über Schaufenberg eine tieffliegende amerikanische 317, eine sogenannte „fliegende Festung“, die vermutlich ebenfalls angeschlagen im Tiefflug vorbeiflog. Der Batteriechef gab Feuerbefehl für den 2. Zug, und die drei Geschütze schossen, bis die Rohre glühten und ausgewechselt werden mussten. Nach dieser wilden Schießerei (etwa 400 Granaten) entschwand der viermotorige Bomber scheinbar unversehrt am Horizont.

Es stellte sich jedoch bald heraus, dass er bei Puffendorf zu Boden gegangen war. Wir Flakhelfer feierten auch diesen Abschuss in ausgelassener Freude und malten voller Stolz um jedes Geschützrohr den zweiten weißen Ring, ein makabrer Brauch, der im Krieg hüben wie drüben üblich war. Unser Selbstbewusstsein wurde zusätzlich noch verstärkt durch die Verleihung von Kriegsauszeichnungen anlässlich dieses zweiten Abschusses. „Eisernes Kreuz“ II. Klasse (EKII) für den Zugführer (Wachmeister Huber), „Kriegsverdienstkreuz“ II. Klasse (KVK II) für einige Luftwaffenhelfer.

„Edelweiß-Piraten“

Wir waren Anfang März 1944 mit dem II. Zug zwischen Mützenich und Eupen für zwei Wochen in einem Lager untergebracht, um auf dem Truppenübungsplatz Elsenborn ein Übungsschießen zu absolvieren. Bis zur Stadt Monschau waren es 7 bis 8 km. Dort konnte man im Burg-Cafe gegen Reiselebensmittelmarken Kartoffelsalat mit Ei bestellen. Bei diesen Besuchen in Monschau hatten Kameraden herausgefunden, dass man in Geschäften, die unter anderem auch Andenken verkauften, kleine Edelweiß-Anstecker aus Blech kaufen konnte. So wurde denn beschlossen, für alle diese Anstecker zu besorgen und sie seitlich an unseren Mützen anzubringen.

Die Abzeichen wurden besorgt und sorgfältig an den Mützen angebracht. Das muss wohl einem „politischen Späher“ aufgefallen sein, der diese Edelweiß-Abzeichen in Zusammenhang mit den Edelweiß-Piraten brachte. Wir hatten zuvor davon gehört, dass es in Köln eine Gruppe von Jugendlichen gab, die dem NS-Regime feindlich gegenüber stand – wir hatten aber nichts mit dieser Gruppe zu tun. Unser Zugführer, Wachtmeister Huber, wurde zum Standortkommandanten befohlen und fürchterlich zusammengestaucht, obwohl er von den Edelweißpiraten nicht mehr wusste als wir. Alle Luftwaffenhelfer des 2. Zuges mussten draußen bei winterlicher Kälte und tiefem Schnee antreten, damit der Zugführer eigenhändig die Edelweißplaketten ziemlich rüde abtrennte. Ausgang nach Monschau gab es ab sofort nicht mehr.

Man muss sich heute immer wieder fragen nach den Inhalten des Bewusstseins dieser jungen Menschen während ihres Einsatzes als Luftwaffenhelfer, der ihre physischen und psychischen Kräfte überforderte. Was bewegte die Jungen damals? Was ging in dieser Zeit in ihnen vor? Vor allem wenn es ernst wurde, wenn am Tage die Bomber in einem endlosen Strom mit ihrer todbringenden Ladung über ihren Köpfen dahinzogen, wenn in dunklen Nächten das unheimliche Dröhnen der Flugzeugmotoren durch Mark und Bein ging, wenn eine feindliche Maschine in Reichweite ihrer Waffen als Ziel aufgefasst wurde, wenn die Kanonen ihr aufreizendes Stakkato hämmerten. Was spürte man wirklich? Eine seltsame, kaum definierbare Mischung aus Abenteuerlust, Wagemut und Angst, von Anspannung und Verbissenheit.

Es mag für heutige Verhältnisse ungeheuerlich und unbegreiflich klingen. Die stärkste Motivation war der unwiderstehliche Drang zu schießen und der Ehrgeiz, Flugzeuge abzuschießen, Flugzeuge als zielscheibenähnliche Objekte und erst in zweiter Linie als Träger von Bedrohung und Zer-

störung – als handele es sich um einen Sport mit hohem Einsatz. Dass man auch auf Menschen zielte, die nur um wenige Jahre älter waren als man selbst, wurde völlig verdrängt. Daher ist es keineswegs paradox, wenn wir Alsdorfer Flakhelfer sogar Erleichterung verspürten, als wir erfuhren, dass die Besatzungen der von uns abgeschossenen Bomber mit dem Fallschirm abgesprungen bzw. bei der Notlandung im Puffendorfer Feld ebenfalls mit dem Leben davongekommen waren.

Als Jugendliche in einer Zeit, dazu erzogen, Befehle bedingungslos auszuführen, „hart wie Kruppstahl und zäh wie Leder“ zu sein und alles Ängstliche zu verachten, dachten wir kaum über unmittelbar Berührendes hinaus. Wie oft hatten wir die suggestiven Texte der HJ-Lieder gesungen: „Vorwärts! Vorwärts! Jugend kennt keine Gefahren“ oder „Unsere Fahne ist mehr als der Tod“ – bis diese Phrasen schließlich völlig verinnerlicht waren.

Verglichen mit anderen Luftwaffen Helfern, z.B. in den Großstädten, blieb der Alsdorfer Batterie glücklicherweise vieles erspart. Sie wurde von Bombenabwürfen verschont. Unmittelbar betroffen war sie eigentlich nur einmal, als während eines Großangriffs auf Aachen britische Bomber direkt über der Flakstellung ihre „Christbäume“, die Markierung für Bombenabwürfe, setzten und die herabsinkenden Leuchtraketen alles in helles Licht tauchten. Die mit unheimlichem Lärm herabsausenden Spreng- und Brandbomben beschädigten im Umkreis der Flakstellung am Wasserturm einige Häuser. Ein paar Phosphorkanister schlugen in die Wiese unmittelbar neben den drei Geschützstellungen ein, ohne Schaden anzurichten. Sie wurden von den Flakhelfern sofort gelöscht.

Eine ähnlich gefährliche Situation – selbst verschuldet, wie sich später herausstellte - erlebten die Luftwaffenhelfer bei der Bekämpfung eines zweimotorigen Flugzeuges, das im Tiefflug direkt über die Stellung hinwegraste. Trotz mehrerer Feuerstöße der drei Geschütze entkam die Maschine ohne erkennbare Trefferwirkung, wobei sie im Abflug die Flakstellung – vermutlich mit ihren Bordwaffen – unter Beschuss nahm. In einem Gefechtsstand zerfetzten Geschosssplitter die Holzumrandung, glücklicherweise ohne die Geschützbesatzung zu verletzen. Nach dem Gefecht erkannten die verdutzten Luftwaffenhelfer, dass sie selbst beim tiefen Herunterschwenken des Geschützrohres in den eigenen Stand geschossen hatten. Die Maschine – zudem noch eine deutsche JU 86 –, die im letzten Augenblick grün-rote Erkennungssignale abschoss, hatte keinen einzigen Schuss abgegeben.



Abb. 6: Diese Aufnahme der Alliierten vom 11. August 1944 bezeugt ihre „Luftthoheit“. Von der Stellung des II. Zuges in Alsdorf sind nur noch die Reste der 3 Geschützstellungen zu sehen.

6. Entlassung aus dem „Kriegshilfeinsatz“ bei der Flak

Genau ein Jahr nach der Heranziehung zum Kriegshilfeinsatz bei der Flak wurden die Luftwaffenhelfer des Jahrgangs 1926 entlassen und im Februar 1944 zum Reichsarbeitsdienst (RAD) eingezogen. Anschließend erhielten sie dann die Einberufung zur Wehrmacht. Die meisten Jungen bedauerten diesen Wechsel sehr. Sie wären viel lieber in der vertrauten Umgebung geblieben, als erneut den Schindereien und Schleifereien im RAD und der beklemmenden Ungewissheit des anschließenden Wehrdienstes bei der sich rapide verschlechternden Kriegslage ausgeliefert zu sein.

Bald nach der Entlassung der Luftwaffenhelfer des Jahrgangs 1927 wurde die Alsdorfer Batterie nach Montzen verlegt zum Schutz der Eisenbahnbrücke der Strecke Aachen-Eupen-Paris gegen angreifende Tiefflieger. Die restlichen Luftwaffenhelfer wurden ins „Reichsinnere“, ins Ruhrgebiet verlegt.

Rückblickend muss ich nach 70 Jahren feststellen: Der Einsatz der jugendlichen Luftwaffenhelfer war nicht zu rechtfertigen. Hat nicht ein unmenschliches Regime bedenkenlos eine ganze Generation blutjunger Menschen der sinnlosen Verlängerung eines längst verlorenen Krieges geopfert?